

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Zeitbegebenheiten

[urn:nbn:de:bsz:31-338577](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338577)

## Zeitbegebenheiten.

Ehe der Hausfreund Abschied nimmt von dem geneigten Leser für ein Jahr, und sich hinsetzt und den Kalender für 1835 schreibt, denn man muß bei Zeit anfangen, wenn der Seher und der Drucker und der Bilderschneider (der Hausfreund gesteht aufrichtig, er macht die schönen Bilder, mit denen er verziert ist, nicht selber, sondern läßt sie machen, um schweres Geld) fertig werden sollen, sonst kommt das neue Jahr früher, als der Kalender; ehe also der Hausfreund für einen neuen Kalender sorgt, will er den Leser noch einmal die Begebenheiten der jüngsten Zeit überblicken lassen, denn also haben es seine Vorgänger alle gehalten, und es ist so zu sagen Gesetz für seinen Kalender geworden.

Der Hausfreund läugnet aber nicht, daß er einiges Bedenken getragen hat, dieses zu thun, denn es giebt jetzt so viele Volksblätter, von denen überall eines oder das andere gelesen wird, und die dem geneigten Leser immer das Neueste erzählen, so daß er es wohl so gut wissen kann, als der Hausfreund selber. Es könnte aber doch seyn, daß der Leser Eines oder das Andere vergessen hätte, oder sich bei einem Ueberblicke der Zeitbegebenheiten nicht langweilte, und so will denn der Hausfreund seinen Bilderlasten aufstellen und dem Leser die Weltgeschichte vorüber führen.

In Teutschland, denn mit dem Vaterlande fängt man doch immer mit Recht am liebsten an, wird jetzt in den meisten Staaten, wo Landstände sind, getagt; bei uns in Baden, in Württemberg, im Großherzogthume Hessen, im Kurfürstenthume Hessen, im Königreiche Sachsen und im Herzogthume Braunschweig, und diese Länder hoffen überall, daß ihnen ihre Landstände was recht Gutes und Wohlthätiges heimbringen mögen. Bei uns ist dem geneigten Leser schon ein Gesallen geschehen, denn der Salzpreis ist herabgesetzt worden, und die dadurch ausfallende Einnahme für den Staat wird jetzt von denjenigen gezahlt, die Thee und Kaffee trinken und viel Zucker brauchen. In Württemberg und Kurhessen sind die Landstände schon einmal aufgelöst worden; in Württemberg, weil die Beschlüsse der Bundesversammlung, welche der landständischen Wirksamkeit Grenzen gesetzt haben, berührt worden sind, und in Hessen wegen eines Streites über die Gültigkeit einer Wahl. Sie sind aber wieder versammelt worden, und ist seitdem schon mancher lebhafter Kampf durchgestritten worden. Die Hannoveraner, welche mit den Engländern einen und denselben König haben, denn vor mehr als hundert Jahren hat einmal ein Kurfürst von Hannover den englischen Thron ererbt, erwarten nun auch tagtäglich die königliche Genehmigung einer neuen Verfassung, welche auf dem jüngsten Landtage entworfen worden ist, und unser kleiner Nachbarstaat, Hohenzollern Sigmaringen, hat nun ebenfalls eine ständische Verfassung bekommen. Auch das nordöstlichste Land in Teutschland, das Herzogthum Holstein, welches dem König von Dänemark gehört, wird nunmehr Stände erhalten, aber nicht mit entscheidender, sondern nur mit beratender Stimme.

Die Ruhe ist in Teutschland nur einmal unterbrochen worden, und zwar zu Frankfurt am Main, wo die Bundesversammlung ihren Sitz hat, wo in der Nacht vom 3. April von Fremden, meistens Studenten, die Wachen gestürmt worden sind, und wo kurze Zeit auf den Waffen gekämpft und geschossen wurde. Mehrere der Theilnehmer sind gefangen worden, viele sind entkommen. Man hat eine strenge Untersuchung angeordnet, und jetzt ist eine eigene Commission dazu aufgestellt, die aber ihre Arbeiten erst beginnt.

Das Wichtigste, was aber in der neuesten Zeit vorgefallen ist, ist der Congress in dem böhmischen Badorte Adolph, wo österreichische, preussische und russische Minister und Gesandte sich über den Zustand und die Lage des ganzen Welttheiles berathen, aber ihre Beschlüsse geheim halten. Der geneigte Leser wird sie über kurz oder lang im Laufe dieses Jahres erfahren, der Hausfreund sagt daher kein Wort voraus, obwohl er Manches sagen könnte.

Jetzt wollen wir aber über den Rhein hinüber gehen und uns in Frankreich umsehen. Hier ist noch nicht alles ruhig, und noch nicht alles mit der jetzigen Ordnung und dem jetzigen Zustande der Dinge ausgeführt. Die Revolution hat zwei große Parteien erzeugt, von denen die eine sagt, man ist nicht weit genug gegangen, und die Republik will, die auch mancher der geneigten Leser erlebt und überlebt hat; die andere aber sagt, man ist zu weit gegangen, und das vertriebene Königshaus zurückwünscht, namentlich den jungen Herzog von Bordeaux (sprich aus: Bordo) als König Heinrich V. Ueber die Republikaner ist der jetzige König schon einmal Meister geworden, und hat ihnen ihre Schlacht abgewonnen in den Straßen von Paris, als sie losbrachen im

Juni 1832 bei dem Leichenbegängniß des berühmten Deputirten, General Lamarque. Die Anhänger des vertriebenen Königs Hauses haben aber der Regierung viel zu schaffen gemacht, denn ihrer sind immer noch viele und ganze Provinzen hängen ihnen an, und die Geistlichkeit ist größtentheils für sie. Ihren Muth hat aber die Herzogin Caroline von Berry besonders belebt, welche, unerachtet der Gefahr und der Verbannung, nach Frankreich zurückkehrte, und unter mancherlei Verkleidungen in die Vendee reiste, wo seit der ersten Revolution die königlich gesinnten ihren oparten Sitz haben, und wo töds Krieg führen ist, weil der Boden gar sonderlich mit Gebüsch und Gesträuch bewachsen ist, und von mancherlei Hohlwegen durchzogen wird. Aber die Herzogin ist endlich gefangen worden, und bald darauf hat es sich heraus gestellt, daß sie in andern Umständen seye, also hat man sie gefangen gehalten im Schlosse Blaye im südwestlichen Frankreich, und als sie von einem gefunden Mägdlein genesen war, hat man sie in ihre Heimath geschickt nach Palermo in Sicilien, zu ihrem Gemahl, dem Grafen Lucchesi-Palli. Dies Ereigniß hat den Muth ihrer Anhänger so ziemlich niederbeugt, aber nicht gebrochen; denn sie haben sich in neuester Zeit wieder fester zusammen gemacht und hoffen auf den Augenblick, wo sie den jungen Heinrich V von Prag nach Paris zurückführen zu können meinen.

Es giebt noch eine Partie, die den Ruhm und den Glanz und die reiche Siegesbeute der Kaiserzeit nicht vergessen kann, die Partie der Napoleonisten. So lange der Sohn Napoleons, der Herzog von Reichstädt, lebte, hoffte sie, ihn mit der Krone seines Vaters zu schmücken; aber der Herzog von Reichstädt ist im Jahre 1832 gestorben zu Schönbrunn, und liegt jetzt beigesezt in der kaiserlichen Gruft bei den Vätern Kapuzinern in Wien, und der König der Franzosen, Ludwig Philipp, hat selber in dem Julifeste 1833 das ehrene Bildniß Napoleons auf der großen Vendomesäule zu Paris, wo man es im Jahre 1814 herunter geworfen hatte, wieder aufrichten lassen.

Zwischen Frankreich und Holland liegt das neue Königreich Belgien, bestehend aus den spanischen und später österreichischen Niederlanden, wo die Brabanter Thaler herkommen, die dem geneigten Leser auch lieber sind, als die Gänzburger Groschen, und welches auch im Jahre 1830 erst entstanden ist. Der geneigte Leser weiß es, daß Frankreich und England dieses Königreich in Schutz nahmen, und daß die Franzosen früher schon einmal eingerückt sind, als die siegende holländische Armee im Begriffe war, sich dieses Landes wieder zu bemächtigen, und daß die Belgier den Prinzen von Sachsen-Coburg zum Könige wählten, der ein Schwiegersohn des Königs Georg IV von England war, und sich auch nach dem Tode seiner Gemahlin in England aufhielt, und einmal souveräner Fürst in Griechenland werden sollte, aber bei den Bedingungen, die man ihm machte, keine große Lust zu der neuen Krone zeigte. König Leopold hat unterdessen die schöne Prinzessin Louise von Orleans, älteste Tochter des Königs der Franzosen, zur Gemahlin bekommen, und schon im Jahr 1833 einen Kronprinzen, den Herzog von Brabant, vom Erzbischof von Mecheln taufen lassen. Obwohl der König ein Protestant ist, läßt er doch seinen Prinzen in der katholischen Religion erziehen, denn die Belgier sind gute und strenge Katholiken und sehen es gerne, daß ihr künftiger König auch ihres Glaubens seye.

Das Jahr 1833 ist aber über Belgien unter lauten Kriegesdonnern heran gestiegen, denn die Holländer hatten die Citadelle von Antwerpen in ihrer Gewalt, welche die Stadt bedrohte, und einmal einen guten Theil davon zusammen schoß, dabei das große Waarenhaus mit seinem reichen Waarenlager, so daß mancher Kaufmann Morgens noch ein reicher Mann war, und Abends arm, wie Lazarus, und der tapfere holländische General Chassée, der Held mit grauem Haare und eisernem Willen, kommandirte die Feste. Die Belgier sagten, liefert sie uns aus, die Holländer aber sagten Nein. Also legten sich England und Frankreich darein und belegten alle holländischen Schiffe, so sich in ihren Häven befanden, mit Beschlag; aber die Holländer gaben dennoch die Feste nicht ab. Also rückte eine französische Armee vor Antwerpen und beschloß die Citadelle 60 Tage lang, aber der alte Chassée übergab sie nicht, bis alles zernichtet war zu einem Steinhäufen: Jetzt, sagte er, könnt ihr sie haben, und übergab die Ruinen und sich selbst mit seinem Haußlein, und man wußte nicht, ob als Kriegsgefangener, oder als Friedensgefangener, denn die Franzosen sagten unaufhörlich, wir führen keinen Krieg mit Holland, und schossen unaufhörlich in die Citadelle. General Chassée war aber nicht lange in Frankreich, denn er wurde bald entlassen, und sein Einzug in Holland glich einem Triumphzuge und sein König schloß ihn gerührt und dankbar in die Arme.

Jetzt, nachdem das Pulver verschossen ist, wird wieder verhandelt, und wenn Belgien die gedachten zwei Mächte auf seiner Seite hat, so steht Holland nicht in minderwärtigem Schutze, denn die Kronen von Oesterreich, Rußland und Preußen nehmen sich seiner an, und meinen, sie hätten auch ein Wort darein zu reden. Es sind aber drei Punkte, über die man sich vergleichen soll, damit der große Prozeß mit Kugeln und Schwertern nicht wieder anhebt, und über die man sich nicht vergleichen mag, denn der König

Wilhelm und seine Holländer sind fest und beharrlich, und die Belgier meinen, sie hätten schon genug nachgegeben, nämlich: Wer soll den Zoll auf der Schelde beziehen; wie sollen die Schulden des ehemaligen Königreiches der Niederlande getheilt werden, und wer soll das Großherzogthum Luxemburg, das aber zum deutschen Bunde gehört, haben? Belgien will wenigstens einen Theil davon, König Wilhelm will es ganz behalten, und der deutsche Bund die Festung Luxemburg auf keinen Fall heraus geben. Es wird noch manche Feder darüber stumpf geschrieben, und manches Tröpflein Tinte verschrieben werden, bis dies Alles im Reinen ist.

In England, oder eigentlich in dem vereinigten Reiche Großbritannien und Irland, wo neben dem großen Reichthum die große Armuth wohnt, und wo der große Markt für die Erzeugnisse aller Welttheile ist, ist auch noch nicht alles ruhig, und die Parteien sehen einander ebenfalls mit grimmligen feindseligen Augen an, und der König und seine Minister haben nur zu thun, daß sie den Frieden im Lande halten, und die Parteien einander nicht in die Haare kommen. Der geneigte Leser erinnert sich noch, daß im Jahre 1832 die Reform des Parlaments, welches das englische Volk vertritt, lebhaft gefordert wurde, aber daß die meisten Lords und Bischöfe, die im Oberhause, der ersten Kammer dieses Parlaments, sitzen, dagegen stimmten, aber endlich doch nachgab, als das Volk in den meisten Städten von England und Schottland in Processionen mit allerhand drolligen Masken und Fahnen herum zog. Diese Parlamentsreform hatte den Zweck, ein altes Recht, das zum Unrecht geworden war, endlich aufzuheben. Es durften nämlich nur die Orte Abgeordnete ins Parlament schicken, die seit dem Beginnen des Parlaments dazu berechtigt waren; so kam es, daß viele dieser alten Orte im Laufe der Zeit zu Grunde giengen, und zu elenden Nestern von ein Paar Häusern zusammenschmolzen und schrumpften, und daß oft drei oder vier Menschen das kostbare Wahlrecht übten, denen dann die vornehmen und reichen Herren die Finger vergoldeten, damit sie Leute wählten, die in ihren Kram taugten, während im Laufe der Zeit große und blühende Handelsstädte von achtzig - bis hundert - und zweimalhunderttausend Menschen allmählich empor gekommen waren, und keine Vertreter ins Parlament schicken durften. Dies ist jetzt alles anders worden; den einzelnen Häusern, die man verfaulte Flecken hieß, ist die Gelegenheit genommen, mit Parlamentsmitgliedern zu handeln, und den Städten, die das Recht entbehrten, ist es gegeben, und der Zeitraum zwischen dem 1833r und 1834r Hausfreund ist derjenige, wo das reformirte Parlament zusammen kam.

Es war aber nöthig, daß etwas und nicht wenig für die Ruhe des Königreiches gethan wurde, denn die Irländer, welche die große Insel, die links von England liegt, gegen Sonnenuntergang, bewohnen, wollten nicht mehr gute und getreue Nachbarn seyn, sondern waren bereit, eine lange Ungerechtigkeit zu rächen. Der Irländer ist aber ohnehin rauh und dorb, und ist am liebsten dabei, wo es drunter und drüber geht, und wo man die Fäuste braucht. Ungerecht war aber England gegen das nachbarliche Irland. In Irland ist nämlich bei weitem die Mehrzahl der Einwohner katholisch. Dessen ungeachtet mußte das ganze Land der englischen Geistlichkeit Zehnten entrichten, ja es waren sogar in den meisten ganz katholischen Gemeinden englische Pfarrer und Küster, denen nichts fehlte, als eine Gemeinde, und deren Kirchen und Pfarrhäuser von den Katholiken, die sie doch nicht benutzen, erhalten werden mußten. Das kränkte das Volk hart und schwer. Zwar ist schon seit einigen Jahren den Katholiken, welche früher ausgeschlossen waren, der Zutritt ins Parlament gestattet worden, aber damit war man nicht allein zufrieden. Schon gab es Mord und Todschlag, und ein fürchterlicher Aufstand wäre entstanden, hätte die Regierung des Königs mit dem Parlamente nicht Vorkehr zur Abbestellung der alten Mißbräuche getroffen. Die Herren im Oberhause waren aber nicht alle damit zufrieden.

Es sind in England überhaupt drei Parteien, die Radikalen, welche alles von der Wurzel umgestalten wollen, die Whigs, welche die Verbesserungen allmählig und nur mit Mäßigung herbeiführen wollen, und die Tories, die es am liebsten beim Alten belassen und an den großen Freiheiten des Volkes wenig Freude haben. Die jetzigen Minister des Königs sind aber lauter Whigs.

Das reformirte Parlament, welches jetzt vertagt worden ist, hat aber über große und wichtige Gegenstände verhandelt, über die kirchlichen Verhältnisse und den Zehnten, über die Befreiung der armen Schwarzen auf den englischen Colonien von der Slaverei, über die Besserstellung der oft sehr gedrückten Fabrikarbeiter, und selbst über die Gleichstellung der Juden mit den Christen; die sämmtlichen christlichen Sekten haben nämlich jetzt alle Zutritt ins Parlament, gegen die Juden hat sich aber das Oberhaus erklärt.

Wenn man Frankreich durchreist und immer nach Abend zieht, so kommt man endlich an eine hohe Grenzmauer, welche die Natur selbst aufgebaut hat, nämlich an das Gebirge der Pyrenäen. Hinter diesem Gebirge liegt das Königreich Spanien, ein heißes schönes Land, wo die edelsten Weine wachsen,

und Delbäume und Citronen und Pomeranzen, und wo auf ganzen Strecken der Rosmarin wild wächst und die schönen Merinoschafe ernährt, und wo die vielen Klöster sind von allen möglichen Orden, daß einem fast die Wahl weh thun muß, wenn er ein Mönch werden will, in welches er treten soll. Dort regiert der König Ferdinand VII, von dem der Hausfreund schon manchen Jahrgang etwas zu erzählen wußte. Es giebt auch diesmal wieder Manches zu erzählen. Der König hat nun schon die vierte Frau. Drei Ehen waren kinderlos, erst seine jetzige Gemahlin hat ihm zwei Prinzessinnen geboren. Da nun der König gichtkrank ist, und der Tod schon mehrmals bei ihm angeklopft hat, so dachte er daran, sein Haus zu bestellen. Also hob er, vermöge seiner unbeschränkten Machtvollkommenheit, das Gesetz des Hauses, dem er angehört, wornach Weiber von der Thronfolge ausgeschlossen sind, auf, und führte zu Gunsten seiner Tochter das uralte spanische Gesetz, nach welchem Weiber regierungsfähig sind, wieder ein. Der älteste Bruder des Königs, der Infant Don Carlos (in Spanien und Portugal heißen nämlich die Prinzen Infanten), nahm aber das sehr übel, und mit ihm sein ganzer Anhang, nämlich die mächtige spanische Geistlichkeit. Der erste Minister des Königs, Calomarde, sagte aber, wir wollen schon machen, und als den König Todeschauer befahlen, ließ ihn der schlaue Herr Calomarde ein Aktenstück unterschreiben, das die Thronfolge des Don Carlos wieder herstellte. Bald darauf hieß es, nicht nur in Spanien, nein in ganz Europa, der König seye gestorben. Aber er wachte wieder auf und sah den Betrug. Herr Calomarde wurde festgesetzt, bekam aber Gelegenheit, nach Frankreich zu entfliehen. Die Königin übernahm die Regenschaft, und suchte manche alte Wunde zu heilen, besonders dadurch, daß sie die Verfassungen zurückrief, die der königlichen Mache entgangen waren, weil sie an der Cortes (Reichstags-) Verfassung hiengen. Später übernahm der König die Regierung selber wieder, und berief die Cortes, um der jungen Thronfolgerin zu huldigen; worauf sie wieder in Gnaden entlassen wurden. Don Carlos hat aber erklärt, daß er sein Recht nicht aufgebe, und ist nach Portugal gereist zu seinem Neffen Don Miguel, wo er den Tod des Königs Ferdinand abwarten will. In dem Augenblicke aber, wo der Hausfreund dies zum Drucke befördert, ist der König Ferdinand so krank als jemals, und es ist leicht möglich, daß ihm Niemand mehr das neue Jahr abgewinnt. Nach seinem Tode aber kann es blutige Austritte geben, denn die Freunde des Don Carlos und die Freunde der Verfassung, mit denen es die Königin hält, sind bereit zum Losschlagen, und der Hausfreund will die Krone von Spanien nicht auf eigene Faust vertheilgen, es wäre möglich, daß er sich irrte, und das könnte seinem Credit bei dem geneigten Leser schaden.

Wenn man sich in Spanien gegen Abend wendet, und immer mit der Sonne geht, so kommt man endlich nach Portugal, welches das westlichste Land von Europa ist, und von wo aus man zu Fuße nicht mehr weiter kann, wie schon der Hausfreund von 1809, freundlichen Andenkens, wer sich an ihn erinnert, bemerkt hat, denn hernach kommt das atlantische Meer und hinter diesem liegt die neue Welt, nämlich Amerika, wohin schon mancher Leser des rheinländischen Hausfreundes ausgewandert ist, und wo mancher seiner geneigten Leser einen Freund oder einen Bruder hat, und vielleicht selbst hinzuziehen gedenkt.

Portugal ist ein schönes Land, und noch fast schöner und freundlicher denn Spanien, weil es von den Winden, so vom Weltmeere herwehen, abgekühlt wird.

Es hat einen fruchtbaren Boden, der freilich besser gebaut werden dürfte, und der noch ganz anders aussehen würde, wenn ihn der geneigte rheinländische Leser anbaut und pflegte. So fehlt es dem Lande gerade daran, waran es den größten Ueberfluß haben könnte, wenn die Herren Portugiesen nur wollten, nämlich an Korn. Aber edle Weine, süß und feurig wachsen überall, und die Engländer, die mit ihrem Geld das Beste aufkaufen können, was alle Welttheile hervorbringen, und wovon der rheinische Landsmann höchstens in seinem Hausfreunde liebt, wissen ihn zu schätzen, und trinken oft mehr davon, als gerade nothwendig wäre, das Herz zu erfreuen. Citronen, Pomeranzen, Feigen und Mandeln, alle die edlen Früchte, so man Südfrüchte nennt, wachsen dort, an Delbäumen ist Ueberfluß, und mit der Aloe, die man bei uns mühsam in Scherben pflanzt, zählt man dort Gärten und Felder ein.

Klöster giebt es auch genug in Portugal, und den Bewohnern derselben geht so wenig ab, als in Spanien.

Daß aber schon länger als ein Jahr der Bruderkrieg zwischen den beiden Söhnen des königlichen Hauses Braganza auf dem armen Lande laftet, weiß der geneigte Leser schon von früher her. Wer etwa vergessen hätte, warum sich hier zwei Brüder um eine Krone herumschlagen, die doch sonst den älteren immer ohne Streit zu Theil wird, der muß sich daran erinnern, was er in den vorigen Hausfreunden gelesen hat, nämlich, daß Portugal in Amerika früher die

schöne und große Provinz Brasilien besessen hat, wo das Färbeholz und die großen Ochsenhäute herkommen, und die Diamanten, und wo auf 99,000 Quadratmeilen kaum 300,000 Menschen leben, also auch noch genug Platz ist, für des geneigten Lesers Nachkommen, wenn es ihnen einmal dabeim zu eng wird. Diese Provinz riß sich aber nach dem Beispiel der andern amerikanischen Staaten vom Mutterlande los, und wollte Don Pedro sie für sein Haus erhalten, so mußte er den brasilianischen Titel annehmen und erklären, daß Portugal und Brasilien nie unter einem Haupte stehen sollte. Dies gieng alles gut, so lange der Vater des Don Pedro, König Johann lebte. Als aber der Vater gestorben war, und Pedro die Krone seiner ältesten Tochter abgetreten und den Portugiesen eine Verfassung gegeben hatte, und seinen Bruder Miguel zum Regenten und seinem künftigen Tochtermann bestimmt hatte, da dachte Don Miguel, obwohl er die Verfassung seines Bruders beschworen hatte, was brauch ich eine Verfassung, ich kann ja regieren, wie mir's einfällt, und was brauch ich die Regentschaft zu führen, ich kann ja selber König seyn, und was brauch ich die Braut, ich kann ja heirathen, wen ich will. Also erklärte er sich selbst zum König und mordete und verfolgte die Freunde der Verfassung, und kerkerte ein, wen er haßte, zu den Mönchen hielt er aber, und diese predigten dafür dem Volke vor, Don Miguel I seye ihr rechtmäßiger Gebieter und dies und jenes. Mittlerweile schickte aber die Brasilianer den Kaiser Don Pedro fort und bekleeten dafür seinen Sohn da, der fast so viele Namen hat, als im Kalender stehen. Nun hatte der Kaiser Zeit für seine Tochter sich umzutun. Also begab er sich nach einer kurzen Reise in Europa auf die azorischen Inseln, die zu Afrika gerechnet werden und den Portugiesen gehdren, und die keinen Theil genommen hatten an der Empdrung Don Miguels, und von da schiffte er mit einer geworbenen Flotte nach Portugal und landete bei der Seestadt Dporto, am Ausflusse des Flusses Douero, im nördlichen Theile des Königreiches, so die zweite Stadt des Landes ist. Diese Stadt besetzte er und wartete ab, bis ihn sein Herr Bruder belagerte. So war's als der Hausfreund von 1833 gedruckt ward. Jetzt aber, wo der Hausfreund von 1834 gedruckt wird, sieht er nicht mehr in Dporto, nein im hohen Königsschlosse von Lissabon. Denn Don Miguel hat nicht nur vergeblich Dporto belagert und angegriffen, sondern Don Pedro hat einen Theil seiner Armee, die zum großen Theil aus Engländern, Franzosen, Belgiern und jetzt auch aus Polen besteht, eingeschiffet und den südlichen Theil von Portugal am Ende Juli 1833 besetzt, die Provinz Algarbien, und die Einwohner ließen sich nicht lange auffordern, nein sie öffneten freiwillig die Thore ihrer Städte, und kamen den Befehlern entgegen wie Freunde und Brüder, und der Engländer Carl Napier, den Don Pedro zum Admiral seiner Flotte ernannt hatte, griff mit kleinern Schiffen die großen Schiffe des Don Miguel an, bei dem Vorgebirge St. Vincent und eroberte dieselben in glorreichem Kampfe. Jetzt zog der General Don Pedro's, Villastor, auf Lissabon zu, und schlug im Angesichte der Hauptstadt, den Feldherrn Don Miguels, der im Kampfe blieb, und zog ein und pflanzte die Fahnen der Königin auf.

Später kam Don Pedro nach Lissabon und hat jetzt die Reichsstände zusammenberufen und den Zehnten aufgehoben, und die Klöster, jedes auf 12 Geseiliche herunter gesetzt; aber Don Miguel hat noch einen großen Theil des Landes in seiner Gewalt, und gebietet über 18,000 Streiter, die der französische abgesetzte Marschall Bourmont commandirt, und wenn der Leser das Ende dieses Streites im Hausfreund lesen will, muß er den nächsten Jahrgang abwarten, denn der Kalender muß jetzt gedruckt werden, noch ehe sie in Portugal fertig sind und kann nicht mehr warten. Die junge Königin Donna Maria da Gloria hat sich aber unterdessen auf den Weg gemacht in ihr Königreich, denn sie hat mittlerweile in Paris gelebt.

Jetzt kommen wir nach weiter Entfernung wieder in die Nachbarschaft unseres lieben Vaterlandes und zwar in die Schweiz. Dort sehen die Alpen mit ihren schneebedeckten Häuptern und ihren hohen Felsenspitzen immer noch in die Wolken, und stehen fest und unerschütterlich, aber die Menschen sind bewegt und erregt, und die Meinungen sind getheilt und getrennt, und das Schwert hat schon entscheiden müssen, wo man sich nimmer friedlich ausgleichen konnte. Auch im Schweizerlande giebt es Partien, die einen sagten, es muß alles neu werden, viele dachten an eine vereinigte untheilbare Schweiz, den meisten genügte die Bundesverfassung vom J. 1814 nicht mehr, und Viele sagten, nein, es ist besser, wir bleiben beim Alten. Es ward in den meisten Kantonen, wo einzelne Geschlechter die Regierung in den Händen hatten, eine Abänderung getroffen, und die Herren zu Bern mußten auch daran glauben, als aber die Gemeinden

des Kantons Basel gleiche Rechte mit den Stadtherren verlangten, sagten diese nein, aber die Landgemeinden sagten, wir wollen euch zeigen, daß wir uns selber regieren können, als ihr, und trennten sich von Basel und setzten eine Regierung in Liestal ein, und so wars auch mit Schwyz, das sich in Auser-Schwyz und Inner-Schwyz trennte. Ja es gab eine förmliche Trennung im Schweizerbunde, denn die Kantone, die die neue Ordnung der Dinge in sich aufgenommen hatten, hielten zusammen und entwarfen einen neuen Bundesvertrag, und die Tagsatzung zu Zürich versammelte sich, und es wurde zu Zürich eine Universität gestiftet fürs ganze Schweizervolk, aber die Kantone, wo der eine Theil dem andern von seinem alten Rechte nichts abgeben wollte, traten auch zu einer Conferenz zu Sarnen zusammen, und hatten ihre große Freude daran, als der neue Bundesvertrag nicht angenommen wurde, und suchten die andern hinzuhalten, aber endlich wurden sie des Wartens selber überdrüssig, und die Inner-Schwyz überfielen Rüttschachen mit bewaffneter Mannschaft, denn sie betrachteten die Leute dort als Rebellen, und Basel wollte die Liestaler mit einem Schlage zernichten, aber das Basler Heer wurde aufs Haupt geschlagen, und die stolz ausgezogen waren, zogen heim geschlagen und niedergeschlagen, und ihre Feldhauptleute lagen todt auf dem Schlachtfelde, und jetzt sagte die Tagsatzung, jetzt wollen wir sehen, wer Meister ist, und ließ Bundesstruppen marschiren nach Schwyz und Basel, und Schwyz und Basel sahen sich genöthigt, nachzugeben. Die Sarner Conferenz wurde aber für aufgelöst erklärt, und im Augenblicke, wo der Hausfreund dieses schreibt, ist die Tagsatzung mit Neuenburg beschäftigt, so dem Könige von Preußen gehört, und ebenfals dem Sarner Bündniß anhieng.

Zenseits der Schweiz liegt das schöne Land Italien, dort hat es auch manche Bewegung gegeben. Im Kirchenstaate, der dem Papse gehört, ist die Ruhe durch östereichische Waffen wieder hergestellt worden; aber die Franzosen, welche bei dieser Gelegenheit die starke Festung Ancona besetzt haben, haben sie noch in ihrer Gewalt. Im Königreiche Sardinien hat eine Empdrung ausbrechen wollen, hauptsächlich unter dem Militär; aber der König Karl Albert hat bei Zeiten Wind davon bekommen und sich blutig an den Verschworenen gerächt. Im Königreiche beider Sicilien ist Aehnliches geschehen, und man spricht wiederum von großen Bewegungen.

Von Italien ist's nicht weit nach der Türkei hinüber. Dort hat der Großtürk auch mancherlei Ungemach erlebt. Denn sein Unterkhan, der Vicekönig vom Aegyptenland, wo dereinst die Kinder Israël erst im Lande Hosen lebten, glücklich und sorgenfrei, wie daheim, und nachher Biegel streichen mußten, hatte lange Zeit Truppen und Schiffe gerüstet, und eroberte endlich Syrien und das gelobte Land, und drang vor bis nach Kleinasien, und schlug das Heer, das ihm der Großherr entgegen sandte, aufs Haupt bei Konieh in Kleinasien, und seine Truppen kamen immer näher gen Konstantinopel. Die Türken selbst sahen dies gar nicht ungerne; denn sie halten ihren Großherrn für einen Kezer, weil er viel auf die Europäer giebt, und an ihren Sitten und Gebräuchen Freude hat, und die Janitscharen ausgerottet und seinen Soldaten europäische Röcke und Hosen angezogen hat. Aber der Großherr war in gewaltiger Verlegenheit und seine alten Freunde, die Engländer und Franzosen, wollten ihn nicht unterstützen; da wandte er sich in der Angst seines Herzens an die Russen, und siehe, eine russische Flotte erschien und eine russische Armee stand unter den Mauern von Konstantinopel, und der Vicekönig war genöthigt, Frieden zu schließen, bekam aber das eroberte Syrien und das Gebiet von Adana in Kleinasien dazu; die Russen zogen aber nicht eher von Konstantinopel ab, bis der letzte ägyptische Soldat das Gebiet, so dem Sultan geblieben war, verlassen hatte. Die Russen thun aber nichts umsonst, und der Großherr hat ein Schutz- und Trugsbündniß mit ihnen eingegangen, das ihr ganz abhängig macht von Rußland.

Zuletzt sehen wir zum erstenmal ein Königreich in der Reihe der europäischen Staaten, das Königreich Griechenland, das erst nach zehnjährigem Kampf und Leiden feste Grenzen und ein festes Regiment bekommen hat. Der jetzige König in Belgien hat früher Fürst von Griechenland werden sollen, hat aber nicht gewollt, da haben die großen Mächte den zweiten Prinzen des Königs Ludwig von Baiern zum König von Griechenland ernannt, und eine griechische Deputation ist nach München gekommen, und hat das Oktoberfest mitgemacht und dem jungen Könige geshuldigt. Wie er aber abgegangen ist nach Nauplia, wo er jetzt residirt, hat ihm der König, sein Vater, eine Regentenschaft gesetzt und ihm zu seinem Schutze ein bairisches Armeekorps mitgegeben, und der Kronprinz von Baiern hat ihn schon in seinem neuen königlichen Haushalte besucht. Die Griechen ruhen aber aus von den Mühen und den Wunden des langen Krieges und die Ordnung ist wenigstens in das erschöpfte Land zurückgekehrt.

Hiermit schließt der Hausfreund seinen Jahresbericht über die Zeitbegebenheiten in Europa, und empfiehlt sich und seinen Kalender dem geneigten Leser für dieses Jahr.